

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sche Sklavenhalterin, schaltet es bei mir. Ich schaue sie mir an.

Da bleibt meine Sklavenhalterin in spe stehen, beugt sich über einen der wilden Rosenbüsche neben den Stufen, sucht zwischen den Aesten und knickt dann entschlossen ein kurzes Röslein, gefüllt und von Knospen umgeben, ab. Sie dreht es kritisch, bricht einige überflüssige Blätter ab, entfernt vorsichtig feine Dornen, blickt dann selig und zufrieden ihren Fund an und hüpfet die Stufen weiter herab. Von unten heraufkommend hat sie ein Stadtgärtner auch beobachtet. Er ruft der aus der Ordnung Ausbrechenden zu: «Nit stähle!»

Das blonde Mädchen hüpfet weiter die Stufen herunter, lächelt dem Stadtgärtner liebenswürdig zu: «Es isch doch so schön!» und zeigt ihm als Beweis das kleine Röslein. Alle drei lachen wir uns mit den Augen an.

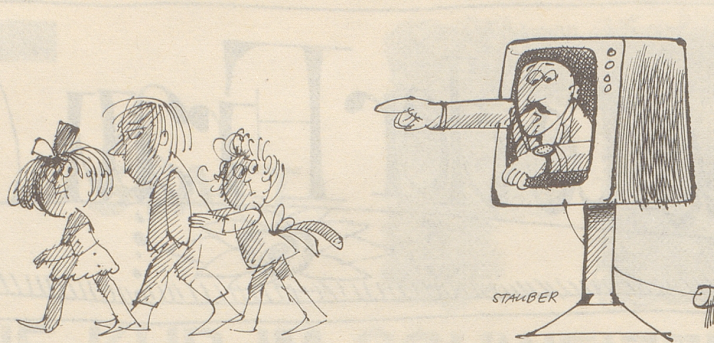
Sklavenhalter versus Anarchisten? Es ist manchmal schwer, zwischen rechts und links zu unterscheiden, und zwischen recht und unrecht, denke ich bei mir, blicke den vereinzelt Passanten nach, blinzele die Inschrift an und schaue hinauf in den heißen blauen Himmel über Zürich.

Michaela

Brief aus Holland

Als Mutter und Erzieherin bin ich wieder einmal tief geknickt, ja sozusagen am Boden zerstört, und dieser Zustand tritt öfters ein, nach den Sommerferien daheim in der Schweiz. Im nicht allzufernen Ausland, wo ich lebe, gesegnet mit zwei lebhaften Sprösslingen von vier und fünf Jahren, einem Ehemann mit Schnauz und Bart, einem Hund und zwei Katzen, fällt keiner von uns durch besondere Unarten auf. Unsere Kinder sind wie alle anderen, sogar lieb und «gfglig», hie und da.

Ist aber der Juli in Reichweite, überkommt mich das große Zittern, trotz aller Vorfreude, denn die Sommerferien bei den Großeltern, plus obligatorischer Besuche bei Onkel, Tanten und Anverwandten in der Schweiz rücken wieder näher. Komischerweise sehe ich jetzt plötzlich mit überschärften Augen, daß meine Buben ein Sakrileg nach dem andern begehen. Sie steigen aufs Sofa mit den Schuhen, streiten sich, daß die Fetzen fliegen, halten nicht bescheiden den Mund, wenn die Erwachsenen reden, hingegen halten sie ihn öfters, wenn sie ihn auf tun müßten, um danke zu sagen, zum Beispiel. Was man als ächte Schweizerin aber das Jahr durch hätte tun sollen, den Kindern Aaschtand beizubringen, Aaschtand und Ehrfurcht den Erwachsenen gegenüber, bringt man in zwei Wochen auch nicht mehr unters Schädeldach zweier fröhlicher Wilder. Ich kann nur noch wenig tun, flehentliche Ermahnungen an meine Minimänner bringen und mit der Hoffnung, dieses Jahr sei-



en sie vielleicht sogar in den Augen der gestrengen Großtante Frieda aaschtändig, schweizwärts ziehen. Diese meine Hoffnung hat wieder einmal getrogen. In allen möglichen Fettnäpfchen haben sie sich fröhlich gewälzt, die zukünftigen Stützen meines Alters. Statt danke haben sie lachend «guet Nacht» gesagt, obwohl das anderthalbjährige Brigittli aus der Verwandtschaft als leuchtendes Beispiel herangezogen wurde. Besagtes Brigittli kann zwar noch kaum reden, bekommt es aber ein Zückerli, sagt es laut und deutlich «tannte», und dazu nickt es, wie früher das Negerli auf dem Missionskässeli. Unsere Buben betrachteten es als Kuriosum und hätten es beinahe totgefüttert mit Zückerli, nur um es funktionieren zu lassen. Von sich ein Beispiel daran nehmen keine Spur.

Die absolute Glanzleistung liefern sie aber anlässlich eines Familientreffens bei Tante Frieda. Tante, die sehr strengen Prinzipien huldigt, hat etwas von anti-autoritärer Erziehung gehört, und jede Erziehung, die außerhalb der Schweiz stattfindet, ist für sie anti-autoritär und somit des Teufels. Um noch zu retten, was zu retten ist, erzieht sie mit Vorliebe an unsern beiden herum. Zu diesem Zweck zaubert sie aus einem schwarzen Beutel unentwegt Süßes hervor, aber wie das bei einem Automaten erst nach Einwurf eines Geldstückes funktioniert, rückt Tante Frieda ihre Herrlichkeiten erst nach einem «Danke villmol» heraus. Anfänglich ging es ganz gut, ich atmete schon auf, beim siebten «Bombo» aber, das dem fünfjährigen Jens vor der Nase schwebte, zusammen mit dem, uns allen schon aus der Kindheit so vertrauten, gestrengen «wa seipmer», hängte es ihm aus. Er kratzte all sein einschlägiges Schweizerdeutsch zusammen, und hintereinander sprudelte es hell und klar aus ihm heraus: Grüzadiä dankevillmol xundheit guetnacht bitte gopferteggel... und jubelnd fiel sein Brüderchen ein... Guetetag guetenobed bisoguetdanketusigmol schtärnecheibjuhui...

Nach einer allseitigen Schweigeminute fand Tante Frieda, daß es einen nicht wundern müsse, daß die Langhaarigen kriminell seien und daß es nichts als Streiks und

Kriege gebe, und überhaupt habe sie irgendwo gelesen, daß man vielleicht in Zukunft alle alten Leute abschaffen wolle... das sei dann das Resultat von der heutigen Erziehung!

Trotz allem habe ich dann an diesem Abend meinen beiden Bösewichtern einen besonders dicken Kuß auf ihre schlafroten Wangen gedrückt. Ich bedarf jetzt aber doch des Trostes Schweizer Eltern, deren Urselis und Hanslis auch nicht zu programmieren sind, infolgedessen im dümmsten Moment eine Ladehemmung haben oder aber ganz verkehrt funktionieren.

Rosemarie A.

Wwe.

Das ist eine Abkürzung und steht auf allen amtlichen Zuschriften an diejenigen Frauen, die ihren Lebensgefährten verloren haben. Anfangs fällt dir diese Bezeichnung nicht besonders auf, du stehst noch einige Zeit – unter dem Schock, der dich getroffen hat. Aber deine Umgebung spricht dich ganz normal als Frau XY an; auch der Briefträger wirft deine Post mit oder ohne Anmerkung Wwe. in deinen Briefkasten. Mit der Zeit erwachst du aber aus der lähmenden Trauer, mit Arbeit und Willenskraft und Unterstützung deiner Umgebung findest du langsam zum Alltag zurück. Vielleicht gehörst du zu den Glücklichen, die einen lieben Familien- und Freundeskreis besitzen, der dir die immer noch verbliebenen positiven Seiten deines Lebens erneut zum Bewußtsein bringt. Und langsam kehrt sogar wieder Freude in dein Dasein zurück, und du kannst, wenn auch mit Wehmut, dankbar auf das Vergangene zurückblicken.

Aber dann kommt auf einmal ein behördliches Schreiben ins Haus geflattert, ein Steuerzettel oder ähnliches, adressiert an Frau Wwe. Es ist ja nur eine Kleinigkeit, aber trotzdem empfindest du das kleine Wort wie einen feinen Nadelstich, wie ein Körnchen Salz in einer Wunde. Warum muß man's dir unbedingt unter die Nase reiben, daß du etwas Kostbares verloren hast? Wenn du dir doch selber Mühe gibst, dein Leid anständig zu verarbeiten? Ich weiß, es gibt noch an-

dere Bereiche, wo es so schwer scheint, in einem erwachsenen weiblichen Wesen einfach eine Frau zu sehen. Man zerbricht sich ja fast den Kopf über die richtige Anrede unserer in die verschiedenen Räte gewählten Frauen. Aber dahinter steckt kein Leid, sondern erfreulicher Fortschritt.

Doch es scheint, daß es offenbar sehr schwer ist, gewisse antiquarisch anmutende behördliche Gewohnheiten abzulegen. Ich bin schon froh, daß es früher in unsern Breitengraden keine Witwenverbrennungen gab. Man weiß ja nie. Nur eines möchte ich gerne wissen: Hat schon jemand ein einziges Mal auf einem an einen Mann gerichteten Amtswisch den schönen Hinweis Wwr. gelesen? Ich nicht.

Wwe. Erna

Mitmenschliches...

Mir geht nichts über menschliche Kontakte. Die ersten knüpfte ich schon morgens mit dem Milchmann und verscheuche seine schläfrige Brummigkeit, indem ich ihm meinen Traum erzähle. Ich träume oft die kuriosesten Dinge und erzähle sie ihm so ausführlich, als ich mich noch daran erinnern kann. Aber meistens komme ich gar nicht zu Ende mit meiner Traumerzählung, denn er geht, bevor ich noch zu Ende bin. Tippt sich mit zwei Fingern an den Mützenrand, nickt und geht. Völlig unbeeindruckt.

Das ist eine der wenigen, traurigen Erfahrungen, die man macht, wenn man kontaktfreudig ist. Aber der Briefträger entschädigt mich dann wieder für solche herbe Enttäuschungen. Er ist asthmaleidend und kurzatmig und nicht mehr der jüngste, aber er hört mir gern zu, wenn ich ihm erzähle, wer mir geschrieben hat, was das für Leute sind, was sie mir geschrieben haben, und was ich ihnen antworten werde. Ich bitte ihn, den Mann, der immer nur an die Türen kommt und nie eingelassen wird, zu einem Glas Bier, oder Likör, oder heißen Tee mit viel Rum, wenn es kalt ist draußen. Nur böse Zungen behaupten, er käme wegen der Bewirtung.

Im Laden an der Ecke ergibt sich auch täglich ein kleines Plauderstündchen: Kindersorgen, Kochrezepte, steigende Preise und eine Fülle interessanter Begebenheiten aus der Nachbarschaft bieten Stoff für den halben Vormittag: Wie unwichtig werden daneben die Hausarbeiten, wie wenig begreife ich jene Frauen, die mit einem hastigen «jetzt muß ich aber kochen gehen» den Fluß der Unterhaltung jäh zum Verstummen bringen und so gar kein Verständnis für das Schicksal und die Probleme unserer Nächsten haben!

Ich verstehe mich jedenfalls auch auf einen wirklichen Trost, wenn es nottut. Brach sich unsere Nachbarin doch neulich das Bein, kam